□ Nr. 20. □

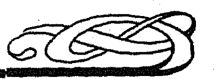
Illustrierte Sonntags-Beilage zur Nummer 217 des

Handels- und Industrieblatt

Neue Lodzer Zeitung

Sonntag, den (3.) 16. Mai 1909.

Dichterelend und Kriegspoesie.

Eine Dachstubengeschichte von Paul Scheerbart.

Meinem Freunde Fritz Dressel ging es sehr schlecht; er lebte als Dichter und Schriftsteller hoch oben in einer Dachstube und dachte unablässig darüber nach, wie er es wohl anfangen könnte, viel Geld zu verdienen. Er sagte öfters zu mir:

„Man muß mit der Zeit mitgehen. Man muß aktuell sein. Was alle Menschen lebhaft interessiert, das muß man schreiben. So nur kann man vorwärts kommen. Aber ich weiß leider nicht, was alle Menschen interessiert. Ich komme immer mehr dahinter, daß sie sich eigentlich für gar nichts interessieren — ganz bestimmt nicht für das, was ich schreibe. Wenn ich nur wüßte, wie ich's anfangen soll, aktuell zu schreiben."

So und so ähnlich sprach Fritz Dressel sehr oft, und es wurde mir schon langweilig.

Da entstand plötzlich das große Kriegsgeschrei tief unten in der Türkei — die Serben und die Österreicher wollten Krieg führen miteinander.

Als das Fritz Dressel las, veränderten sich seine Gesichtszüge, sie nahmen einen gemeingefährlichen Ausdruck an, und er sagte dazu mit heiserer Stimme:

„Jetzt weiß ich, was alle Menschen interessiert: der Krieg interessiert alle Menschen — ich schreibe Kriegspoesie — damit muß ich Geld verdienen."

„Willst Du," fragte ich, „gegen den Krieg schreiben oder für den Krieg?"

„Das," rief er lachend, „weiß ich noch nicht. Das ist aber nach meiner Meinung ganz egal, denn beides muß gehn. Jetzt heißt es zunächst . . ."

„Was?" fragte ich neugierig

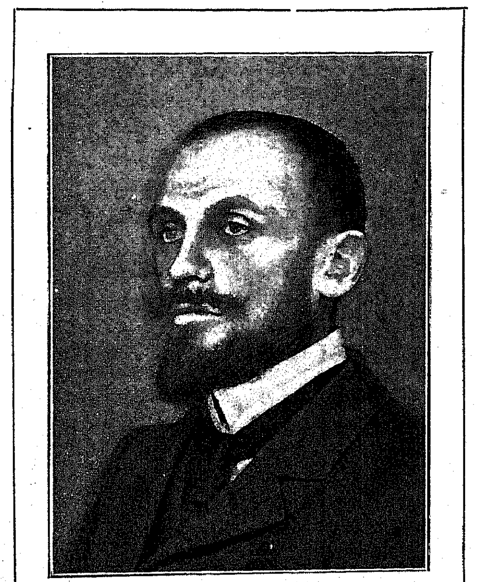
„Leben," brüllte er, „zunächst muß man leben, Eindrücke sammeln, Studien machen, Bier trinken, herumfahren, reden!"

„Ja," fragte ich nun weiter, „willst Du nach Serbien fahren oder bloß nach Wien?"

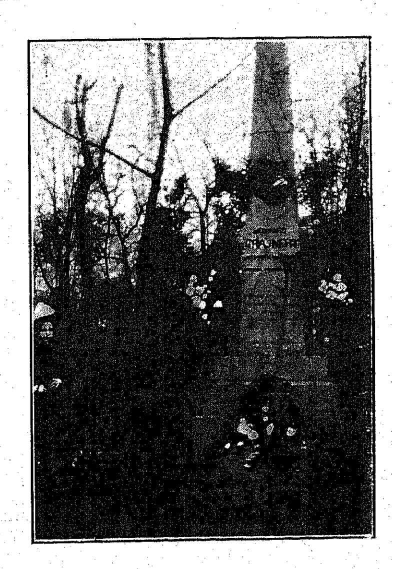
„Das," sagte er ganz gelassen, „ist nach meiner Meinung ganz egal. Wo man lebt, ist ganz gleich — wenn man nur lebt."

Kurzum: vierundzwanzig Stunden später hatten wir einen großen Katzenjammer, und Fritz Dressel hatte vierzehn Tage später auch noch einen großen Katzenjammer, und von seiner Kriegspoesie bekam ich nicht viel zu sehen.

„Den Volkston," sagte er, „muß man treffen. Die Kriegspoesie darf um alles in der Welt willen nicht geistreich sein. Und nach bekannten Melodien muß alles gesungen werden können. Das zieht. Das wirkt auf alle, und wenn sich alle für eine Sache, die geschrieben ist, interessieren, so hat man sehr viele Leser — vielleicht Millionen von Lesern. Dann hat man sein Ziel erreicht, und man ist der Mann des Tages. Mit der Zeit muß man mitgehen — aktuell sein — das ist die Hauptsache." „Das ist," bemerkte ich lächelnd, „eine merkwürdige Art von Popularität. Wenn man das sagt, was alle sagen, so wird man ganz bestimmt nichts Besonderes sagen."



Edward Grajnert,
der vor zwei Jahren ermordete Kunstmaler.



Das Denkmal Grajnerts
auf dem alten katholischen Friedhofe in Lodz.
(Text Seite 158)

„Ach," versetzte er heftig, „wenn man was Besonderes sagt, so wird man nur von wenigen begriffen; man muß aber von allen begriffen werden, und darum darf man nicht sehr geistreich sein."

Auch dieses wiederholte er so oft, daß es mir bald langweilig wurde.

Nun „lebte" er in sehr leichtsinniger Weise weiter, nur um Anregungen zu sammeln — und während dem wurde plötzlich der Friede verkündet, und alle Kriegsgerüchte verstummten.

Fritz Dressel war anfangs starr, dann aber lächelte er wieder sehr verschmitzt und sagte mir eines Tages ganz ruhig:

„Du denkst natürlich, jetzt werde ich die Kriegspoesie an den Nagel hängen. Darin irrst Du aber. Langsam, aber sicher kommt eine neue Zeit heran. Die Regierungen der einzelnen Staaten haben selbstverständlich ein großes Interesse daran, den Frieden zu erhalten. Die Völker aber — und das ist nicht zu bestreiten — denken gar nicht daran, immerfort in Eintracht und Freundschaft miteinander zu leben. Die Zeit der Rassenkriege naht. Davon kannst Du fest überzeugt sein. Ob Du für den Krieg oder gegen den Krieg bist, das ist ganz egal. Die Rassengegensätze lassen sich nicht überwinden. Und diese Rassengegensätze werden zu großen Rassenkämpfen führen — zunächst zu langen schweren Kriegen zwischen den Slawen und den Germanen. „Das ist meine bombenfeste Überzeugung."

Er schwieg nach diesen Worten, und ich schwieg auch, denn ich halte es allmählich für etwas unvorsichtig, allzu klar und bestimmt über zukünftige Dinge zu reden — wenn man sich zu oft irrt, so werden die Menschen immer ungläubiger — und sie hören schließlich gar nicht mehr auf das, was man sagt.

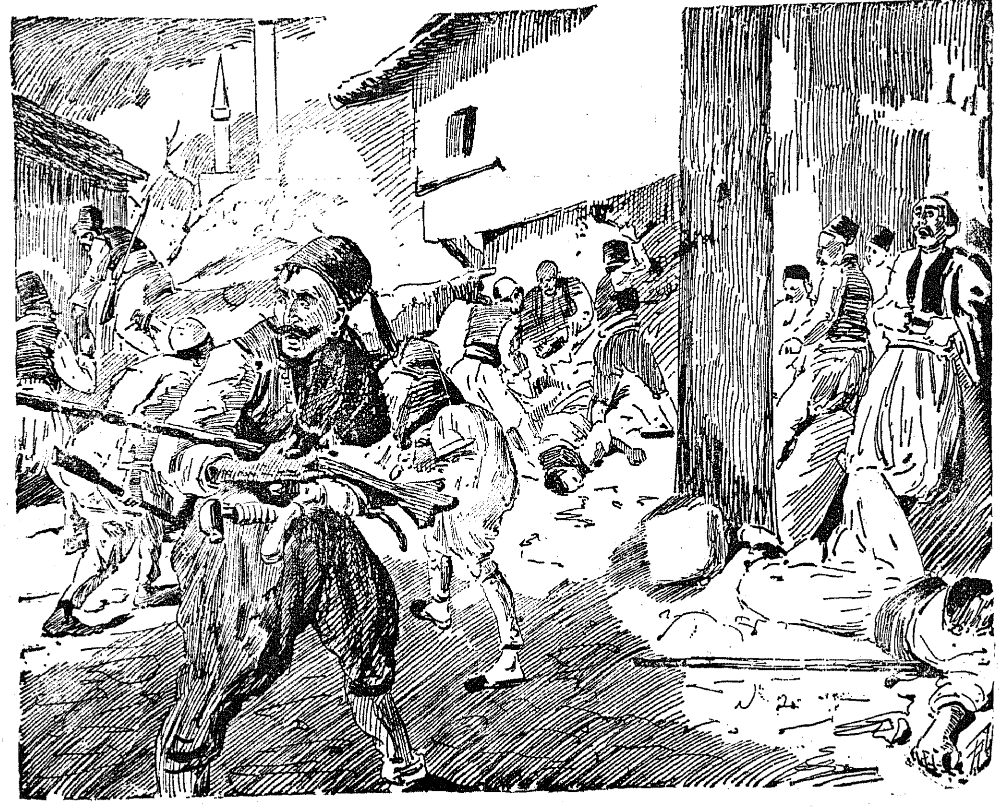
Ich sah danach meinen Freund Fritz Dressel vierzehn Tage lang nicht. Und als ich ihn dann auf seiner Dachstube wiedersah, war er sehr nervös und rannte wie ein Besessener immerfort in seinem Zimmer herum. Und ich wußte nicht, was er eigentlich wollte. Plötzlich brachte er einen ganzen Stoß Papier herbei, auf dem unzählige Verse geschrieben waren. Seine Handschrift war aber so unleserlich, daß ich mich mit bestem Willen nicht entschließen

konnte, irgend etwas zu lesen. Ich fragte ihn nur, für welche Partei er denn die Kriegslieder schreibe — für die germanische oder für die slawische.

Er sah mich zunächst verständnislos an, und nach einer Weile sagte er leise:

„Du bringst mich auf eine glänzende Idee. Aber — sprechen wir nicht zunächst davon. — Selbstverständlich! Um Deine Frage zu beantworten, muß ich Dir natürlich feierlich erklären, daß ich zunächst nur für die germanische Partei Kriegslieder geschrieben habe. Das erscheint sehr natürlich. Aber es scheint wohl nur so. Jedenfalls bitte ich Dich, momentan nicht weiter darüber zu sprechen. In acht Tagen wirst Du mehr von mir hören.“

Ich war ganz zufrieden mit dieser Erklä klärung und recht froh, daß wir nun wieder von



Die Massacres von Adana. (Text S. 158)



Erzbischof Dr. v Stein †. Der Münchener Erzbischof verschied am Vormittog des 4. im 78. Lebensjahre.

anderen Dingen sprechen konnten.

Als wir uns aber nach acht Tagen abermals in seiner Dachstube wiedersahen, erkannte ich Fritz Dressel kaum noch wieder: er strahlte eine Glückseligkeit aus, die einfach bezaubernd wirkte. Und er legte gleich einen Band Gedichte vor mir auf den Tisch, und als Titel des Bandes las ich:

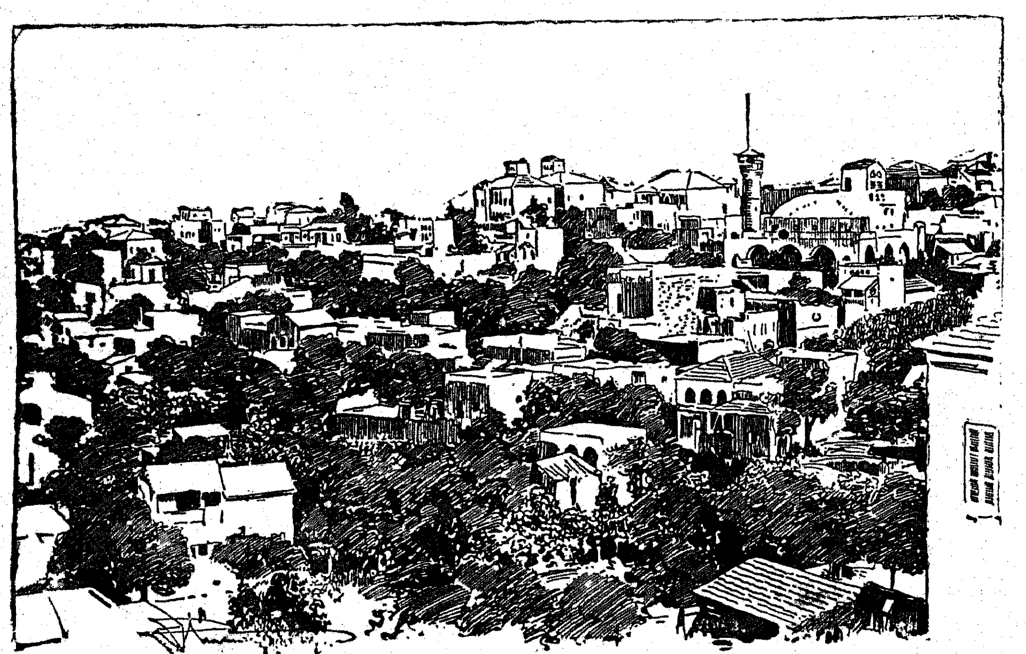
„Kriegslieder — für den großen, demnächst bevorstehenden germano-slawischen Rassenkrieg (für alle Rassen Europas — auch für die neutralen).“

Ganz verblüfft legte ich das Manuskript wieder hin. Aber Fritz Dressel war damit keineswegs zufrieden, er beschwor mich, doch etwas wenigstens zu lesen.

„Sieh,“ sagte er, „man muß durchaus versuchen, es allen recht zu machen. Ich habe entdeckt, daß heutzutage eigentlich kein Mensch mit gutem Gewissen sagen kann, er sei Germane. Und es kann auch keiner mit gutem Gewissen sagen, er sei Slawe. Und darum bin ich der Meinung, daß der slawo-germanische Rassenkrieg eigentlich ganz und gar von dem guten oder bösen Willen des einzelnen abhängt. Es weiß ja kein Mensch ganz genau, mit wem seine Vorfahren blutsverwandt waren.“

Jetzt sah ich meinen Freund Fritz Dressel etwas verständnislos an. — Er aber fuhr fort:

„Und darum habe ich meine Kriegspoesie gleich für beide Parteien geschrieben. Zuerst kommt ein Gedicht für die Germanen, und dann kommt gleich ein Gedicht für die Slawen — und so abwechselnd. Schließlich



Ansicht von Beirut.

Graf Julius Andrassy.

(Text Seite 159.)

sind auch noch Verse für die unparteiischen Romanen und Türken da. Das Übersetzungsrecht hab' ich für alle Sprachen sofort freigegeben.“

Ich begriff allmählich, und ich las im Manuskript. Und ich sagte lachend:

„Also: Du bist wahrhaftig der Mann für alle. Im ersten Gedicht sagst Du: „Haut den Slawen! Haut den Slawen!“ und im zweiten Gedicht steht feierlich: „Laßt im Germanen keinen Tropfen Blut — das tut nicht gut!“ Ich bewundere diese Vielseitigkeit und diesen echten Volkston.“

Acht Tage rannte Dressel mit seinem Manuskript in der Stadt herum und suchte einen Verleger. Sodann erhielt ich von meinem Freunde

eine Postkarte, auf der stand kurz:

„Erfolg gehabt! Bin soeben Agent einer Lebens-Versicherung geworden. Die Kriegspoesie wird mir schon weiter helfen. Heil!

Dein Fritz."

Ich habe mir die Postkarte einrahmen lassen. (Magdeburger Zeitung)

Noch einmal Frühling!

Still, still! Ein leises Leben drängt zum Tag,
Und gold'ger werden schon des Abends Schatten.
Schon dann und wann ein trunk'ner Drosselschlag, —
Schon leiser Anhauch wie von Grün am Hag,
Und hier und da ein Blümlein auf den Matten.

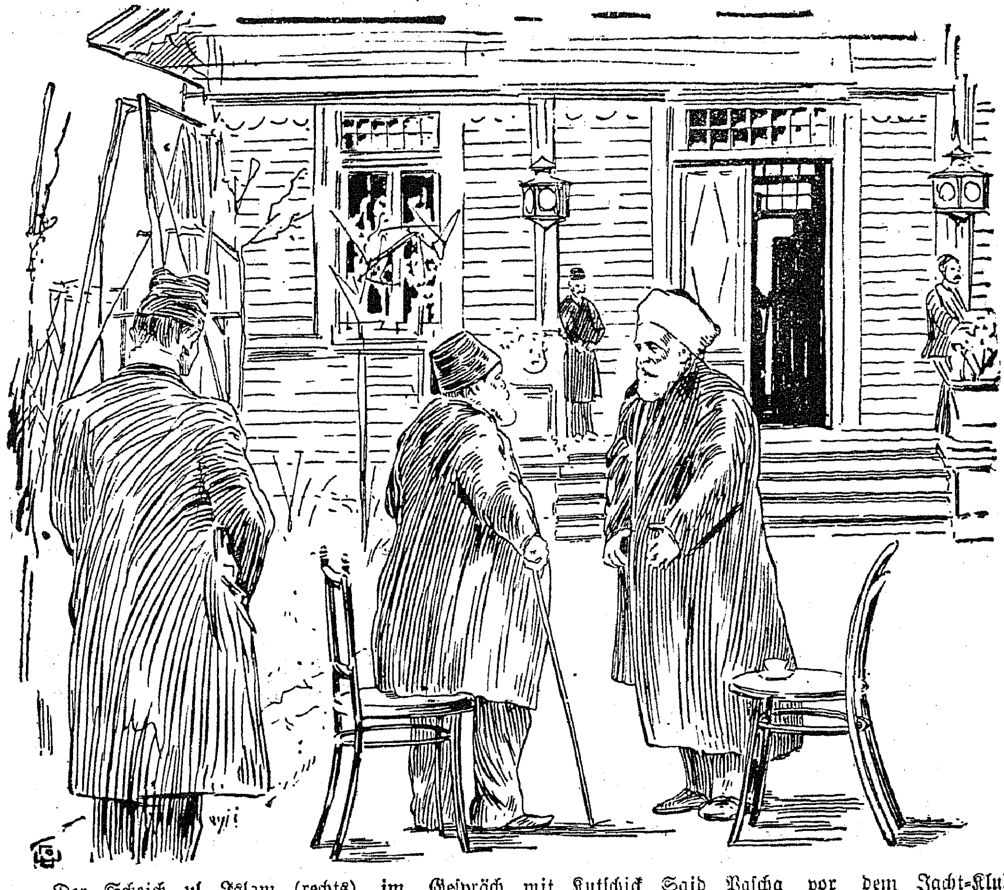
Still, still! Von braunen Perlen übersät,
Den Blütenknospen, dehnen sich die Bäume
Und spüren tastend, was im Winde weht
Und durch den Wald auf leisen Sohlen geht
Und Veilchen streut in seine öden Räume.

O Frühling, Frühling, ist denn stark genug
Das Herz noch, dich noch einmal zu erfassen?
Flieht es noch einmal, da die Stunde schlug,
Mit Quell und Wind und wildem Vogelflug,
Und kann es nicht von seiner Sehnsucht lassen?

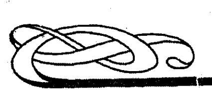
Dem Bache gibt es seitwärts das Geleit
Und läßt sich mit von seinen Wellen reißen
Sein ist des Waldes junges Feierkleid,
Der erste Amselruf zur Abendzeit
Und sein der ersten Frühlingswolke Gleißen.

Still, still! Noch einmal kommt der Frühling dir
Und rührt dich an mit seinem holden Zauber.
Noch einmal überfliegt dich seine Zier
Noch einmal siehst du flattern sein Panier
Und hörst im Wald das Gurr' der wilden Tauber . . .

Maurice v. Stern.



Der Scheich ul Islam (rechts) im Gespräch mit Kutschick Said Pascha vor dem Jacht-Klub in San Stefano.



Revanche!



Skizze aus dem Elsaß. Von Else Höffer.

Rosig schimmert die Wallmauer der Hohlandburg in der Abendsonne, schroff recken sich die kantigen Türme der Drei Exen in das reiche Blau des Himmels. Feine, dunstige Wölkchen umflattern die alten Zinnen wie lichte, wehende Wimpel. In friedlichem Fluge segeln die Burgfalken durch die Luft, zuweilen schrillt ihr wilder Schrei über die Berge. Wie tiefklaffende Wunden im Körper des Gebirges scheinen die Sandsteinbrüche in der roten Abendsonne. Dunkle Tannenforsten umsäumen sie, heller Kastanienwald schiebt sich goldgrün dazwischen.

An die Berge lehnen sich die Rebhügel, die sich nach der weiten Ebene hin sanft abstufen. — Die Dörfer kriechen an den Hängen empor oder lagern sich in Mulden und Hügelfalten; die Ziegeldächer leuchten fahl, und die altertümlichen Kirchtürme, die ein breites Storchnest krönt, schauen behäbig ins flache Land hinaus. Hier und da hebt sich ein helles Herrenhaus mit langer Häuserfront aus den uralten Bäumen des Parkes.







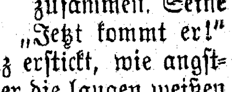
Prinz Zia eddin-Effendi, der älteste Sohn. Prinz Nedjmeddin-Effendi. der zweite Sohn. Prinz Hilmi-Effendi. der jüngste Sohn.

Die drei Söhne Sultan Mohammeds V.

(Text Seite 159.)

Die weichen Klänge der Glocken schweben durch den stillen Abend. Der alte Armand tritt unter das Portal des Schlosses, das, mit dem Rücken an einen flachen Rebhügel gelehnt, die Ebene bis zum Schwarzwald überschaut. Er versucht seinen alten krummen Rücken gerade zu recken, und er stöhnt leise bei der vergeblichen Mühe. Die zitternde Greisenhand legt sich an die Stirn, und darunter hervor spähen die kleinen grauen Augen in das Land hinaus.

Wie eine große weiße Schlange kräuselt und schlängelt sich der Rauch einer Lokomotive durch die Ebene. Die Sonne wirft rote Reflexe auf die schneeigen Wogen und blitzt in den Wagenfenstern, laut und vergnügt schrillt der Pfiff der Dampfpfeife.



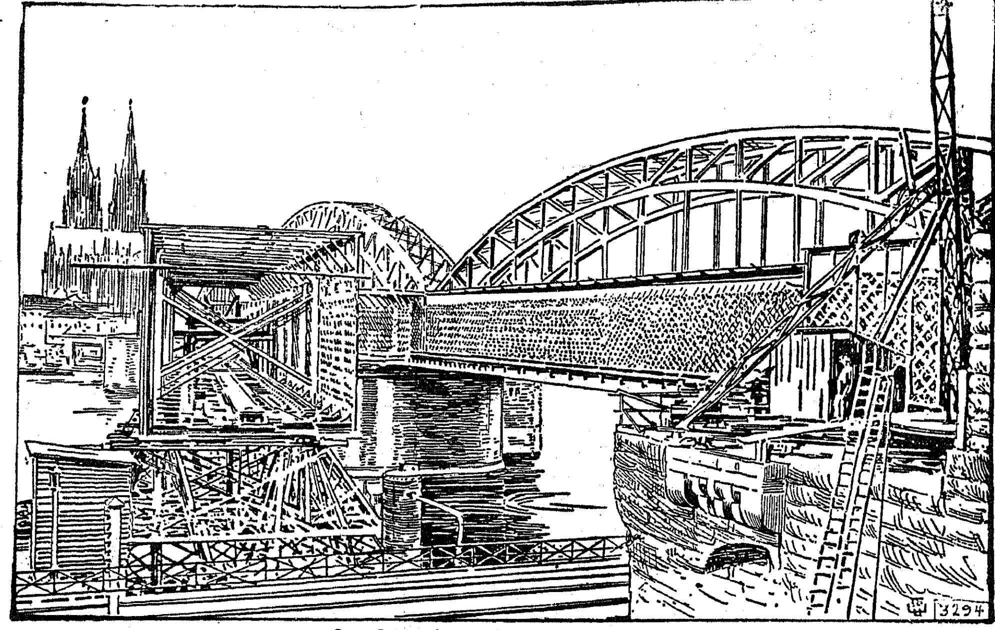
Der Alte zuckt zusammen. Seine Lippen zittern heftig, und er atmet beklommen. „Jetzt kommt er!" sagt er leise vor sich hin; seine Stimme ist ganz erstickt, wie angstgequält. Er fährt sich mit vorsichtiger Hand über die langen weißen Haare, und seine Augen suchen nach Staubflecken auf der dunkeln

Livree. Er schiebt die schwarze Krawatte zurecht und fährt mit dem Taschentuch über die blinkenden Wappenknöpfe.

Drunten in der Ebene hält der Zug; stöhnend und schnaubend arbeitet die Maschine und atmet schwarzen Rauch aus. Dem Alten zittern die Knie unter dem Leibe. „Jetzt kommt er!" wiederholt er tonlos, die welken Lippen zucken, und in den Augen steht ein flackerndes Licht.

Jetzt sollte er ihn endlich wiedersehen, seinen jungen Herrn, jetzt endlich nach langen Jahren! Wie lange ist es her, daß er ihn zum letzten Male in den Wagen gehoben hatte? Da hatte der stramme, lebhafte Junge seine Arme um den Hals des Dieners gelegt und hatte ihn herzhaft auf die Wange geküßt.

Und die junge Mutter in dem schwarzen Witwenkleide hatte ihr Kind an sich gedrückt und hatte noch einmal zurückgeblickt auf das kleine weiße Mausoleum, in das sie vor einigen Wochen den Gatten gelegt hatten. Dann war ihr Blick hinübergeflogen zu dem Schwarzwalde, hinter dem ihre Heimat lag. Und der alte Armand hatte in devoter Haltung mit geballten Fäusten dem Wagen nachgestarrt und er hatte aufgestöhnt bei dem Gedanken, daß die junge Baronin den kleinen Lothar mit sich nahm auf die andere Seite des Rheines. Nun würden sie da einen richtigen prussien aus ihm machen! Der alte Diener hatte sich in den tiefsten Winkel des Parkes verkrochen und bitterlich geweint vor Wut und Weh, und sein Herz hatte sich wild zusammengekrampft, und die Muskeln in dem verwitterten Gesicht hatten gezuckt.



Der Abbruch der Kölner Dombrücke.

Ein ganz neues Verfahren hat man beim Abbruch der alten Kölner Straßenbrücke eingeschlagen. Nachdem der Fußgänger- und Straßenbahn-Verkehr auf den früher dem Eisenbahnverkehr dienenden Brückenteil verlegt war, wurde der Brückenoberbau durch Querschnitte in große 80—90 Meter lange Abschnitte zerlegt, die auf Tragschiffen nach dem Deutzer Ufer zum Abbruch abgeschleppt werden. Unser Bild zeigt einen solchen losgelösten auf Tragkähnen schwimmenden Brückenteil während des Transportes.

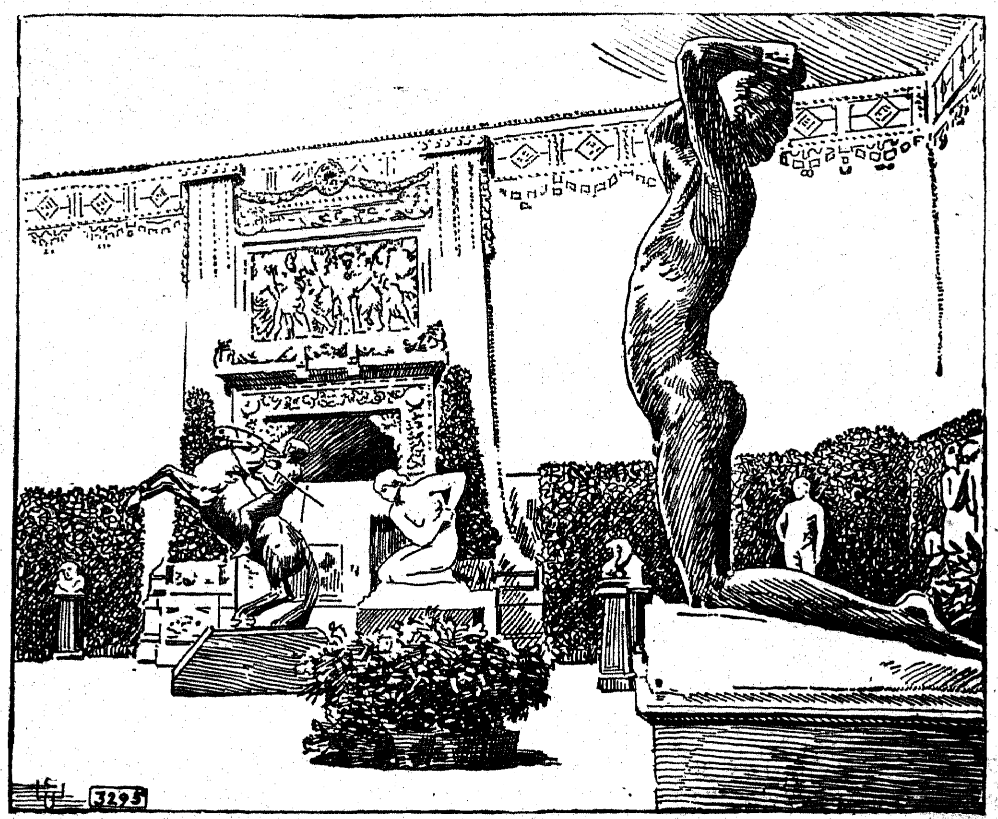
Ein prussien sollte der kleine Lothar werden! Ein prussien — der Enkel des Barons René de Longcourt! Der die Preußen gehaßt mit seiner ganzen heißen Seele, und der laut aufgejauchzt hatte, als es in den Krieg ging.

Und heute war der 16. August. —

Der alte Mann krampfte die Hände ineinander. Der 16. August des großen Kriegsjahres stand über seinem Leben als der fürchterlichste Tag, den er erlebt.

Auf der Höhe von Mars-la-Tour war es. Die französische Kavallerie stand kampfbereit. Und er sah immer in das schmale, zuckende Gesicht seines Herrn, der in der schmucken Chasseur-Uniform leicht und lässig im Sattel saß wie immer, als gelte es nur einen Spazierritt über die Boulevards. Sein Gesicht war vor Haß und Kampfbegier tief gebleicht, die Augen sprühten und die feinen Flügel der Nase bebten leicht. Armands Herz hatte schwer geschlagen unter dem Donner der Geschütze, aber sein Auge hing an dem kühlen Gesicht seines Herrn, und er holte sich Mut aus seinen lodernden Blicken.

Dann kam die große Attacke. Drüben die feindliche Kavallerie in ungeheurem, blitzenden Haufen. Armand hatte die Zähne tief in die Lippe gebissen, er sah nichts als den schlanken Rücken seines Herrn dicht vor sich, weit vornüber gebeugt, in der Hand die blitzende Klinge. Er hörte nichts als ein gewaltiges, ohrenbetäubendes Donnern, als wüteten Gewitter unter dem Erdboden. Dann ein fürchterlicher Lärm. Die Schwadronen prallen in wütendem Ansturm aufeinander. Er sieht seinen Herrn nicht mehr, er ist in einen wilden, wirren Knäuel geraten, ein wahnsinniges Handgemenge umtobt ihn, da — dicht vor ihm der helle Rock eines feindlichen Dragoners, er sieht einen Augenblick die Mündung eines Revolvers, dann fühlt er einen Stoß gegen die Schulter. Vor seine Augen schieben sich Schleier, der wüste Lärm dämpft sich, wird ferner, immer ferner . . .



Von der großen Berliner Kunstausstellung: Blick in den Skulpturensaal.

Als er die Augen wieder aufschlägt, sieht er die schlanken Pappeln der Allee dicht vor sich, auf den spielenden Blättern liegt die Abendsonne mit verlöschendem Licht. Er liegt im Straßengraben; über ihm; neben ihm Tote, Sterbende, Verwundete; Menschen, Pferde, Waffen; Winseln, Stöhnen, Schreien . . . Mühsam richtet er sich auf, seine Uniform ist blutüberströmt.

Da sieht er dicht neben sich ein schmales, weißes Gesicht zum Himmel emporgereckt, die Lippen zusammengekniffen, die dunkeln Lider gesenkt. „Baron René!" Die Todesangst klingt aus Armands Stimme.

Der Offizier schlägt langsam die Augen auf und blickt ihn verständnislos an. Dann hebt er den Kopf und lauscht mit starrem Blick.

Da wehen von fernher Hornsignale über die Hochebene. Die Verwundeten horchen atemlos. Da — noch einmal — „prends casquette — prends casquette" — die französischen Signale zum Rückzug. Es ist, als wolle ihnen das Herz

im Leibe stillstehen. „Nous sommes battus!" sagte leise ein Chasseur d'Afrique, der mit blutendem Schädel auf dem Grabenrand liegt. Armand schaut auf seinen Herrn. Dessen Gesicht verzerrt sich in fürchterlicher Qual, Haß sprüht ihm aus den Augen, Wut und Weh zucken um den blassen Mund, er kann es nicht glauben, will es nicht glauben.

Da sprengt über die Straße ein kleiner Trupp feindlicher Ulanen. Staubbedeckt die blauen Uniformen, nur die Metallbeschläge blinken noch im letzten Sonnenstrahl.

Baron René richtet sich mit zusammengepreßten Zähnen auf und sieht ihnen haßerfüllt entgegen. Seine Hand tastet im Grase und umkrallt den Revolver. „Revanche!" stößt er heiser hervor und hebt die Waffe. — Der vorderste Ulan stürzte hintenüber aus dem Sattel. Das todmüde Pferd bricht zusammen.

Die andern stutzen. Dann treibt ein großer blonder Ulan sein Pferd in den Graben hinein, mitten zwischen die Leichen und Lebenden. Armand sieht sein rotes, zornflammendes Gesicht, er sieht die breite Klinge, die auf das ungedeckte Haupt seines Herrn niedersaust.

Das war am 16. August gewesen. —

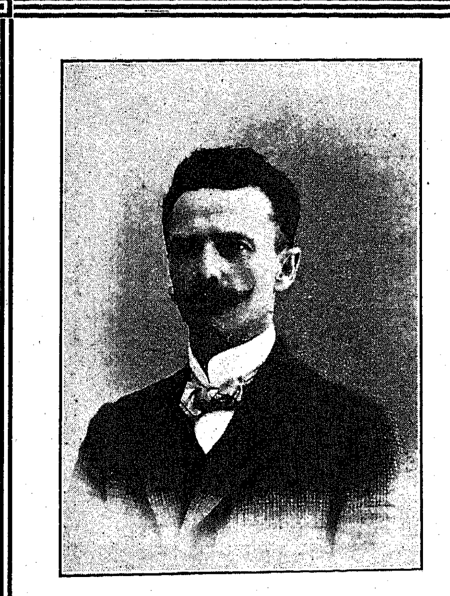
Und heute ist wieder der 16. August. — Und heute soll er den Enkel des Mannes wiedersehen, der droben bei Mars-la-Tour in seinem Blute gelegen hat, dessen letztes Wort ein Schrei nach Rache gewesen. — „Revanche!" Das Wort hatte ihm jahrelang in den Ohren gegellt; es war sein Morgen- und Abendgebet geworden, und viele, viele hatten es mit ihm gebetet. Doch allmählich waren die andern ruhig geworden. Nur er konnte den Tag von Mars-la-tour nicht vergessen, das weiße, verzerrte Gesicht verließ ihn nicht mehr. Er hatte es dem Sohne geschildert mit flammenden Worten, und der Sohn hatte ihm mit feuchten Augen zugehört. Und nach ein paar Jahren hatte er doch eine Deutsche geheiratet!

Der alte Diener hatte die junge Frau aus tiefster Seele gehaßt, und er hängte sein ganzes Herz an den kleinen Lothar. Dem kaum erwachten Kinderverstande hatte er von dem Großvater erzählt, der die Deutschen so glühend gehaßt hatte, und heimlich im dunkelsten Winkel des Parkes hatte er in das kleine Ohr ein Wort geraunt wie eine Zauberformel: — „Revanche!" — Und wenn der Kleine das Wort gedankenlos nachsprach, hatte er ihn in die Arme genommen und zuversichtlich in die lebendigen Kinderaugen geblickt. — „Lothaire, la revanche est à toi!" Und der Junge hatte die Arme geschwenkt und hatte lachend und jubelnd das Wort gerufen wie einen schmetternden Kriegsruf: „Revanche!" Und der alte Diener hatte die geballte Faust gegen den fernen Rhein geschüttelt, und seine Augen hatten geblitzt, und sein Herz hatte gebetet um die große Rache.

Und wenn er der jungen Baronin begegnete, sah er sie scheu und tückisch von der Seite an. Ein leises Triumpflächeln stahl sich um die dünnen Lippen. „Ich will ihn schon den Haß lehren!" dachte er leidenschaftlich. —

Dann war der Vater des kleinen Lothar gestorben, und die Mutter war mit dem Kinde in die deutsche Heimat gegangen. — Armand wurde Kastellan und durfte das verwaiste Schloß hüten, und die junge Baronin kam zuweilen, um das Grab des Gatten zu besuchen, aber den Knaben brachte sie nie mit. —

(Schluß folgt.)



Richard Eichbaum †, ermordet am 4. Mai lauf. J. (Text anstehend.)



Herr **Gustav Schulz,** Mitinhaber der Firma Eichbaum & Schulz, der während des Attentats glücklich dem Tode entronnen ist.



Das Denkmal Jules Vernes in Amiens. (Text Seite 158.)



Zu unseren Bildern.

Richard Eichbaum †.

Nachdem die revolutionären Umtriebe aufgehört, nachdem man dem Banditenunwesen ein Ende mit Schrecken bereitet hatte, war in Lodz eine Aera der Ruhe und Ordnung angebrochen. Friedlich und furchtlos konnte der ruhige Bürger seiner Beschäftigung und seinem Vergnügen nachgehen — Lodz hatte sein normales Aussehen wiedergewonnen. Da, plötzlich tönte eine grelle Dissonanz in diesen Frieden. Am 4. ds. Mts. krachten plötzlich in dem Herrengarderobengeschäft



Conan Doyle, der weltberühmte Verfasser von Sherlock Holmes, wird am 22. Mai 50 Jahre alt.

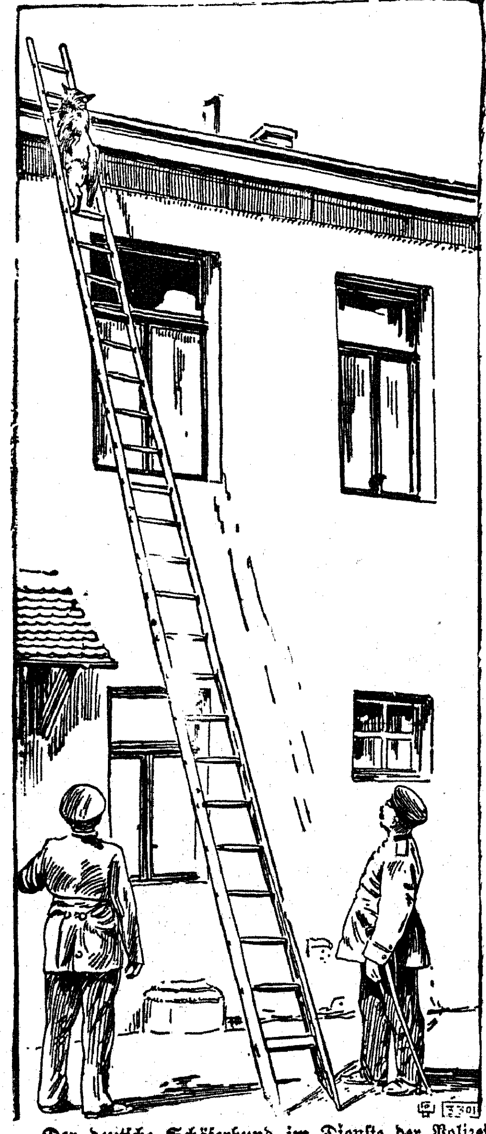
von Eichbaum & Schulz an der Petrikauer-Straße Nr. 97 Schüsse, die die vorübergehenden Straßenpassanten in Schrecken versetzten. Es stellte sich heraus, daß der entlassene Zuschneider der Firma, ein gewisser Swierczynski, in trunkenem Zustande mit seinen Chefs in Streit geraten war und darauf gegen diese Revolverschüsse abfeuerte. Der Mitinhaber der Firma, Herr **Richard Eichbaum**, wurde tötlich getroffen und verschied am selben Tage im Poznanski'schen Krankenhause. Nachdem der Mörder noch den Angestellten **Freund** schwerverwundet hatte, unternahm er einen Selbstmordversuch, doch brachte er sich nur eine nicht sehr erhebliche Verletzung bei. Der ermordete Herr Richard Eichbaum, dessen Bild wir auf Seite 157 bringen, war 45 Jahre alt und hinterläßt Frau und Kind. In seinen Bekanntenkreisen erfreute er sich größter Wertschätzung und Sympathie. Der Mitinhaber der Firma, Herr **Gustav Schulz** (Bild S. 157), ist dem Tode glücklich entronnen, denn als der Mörder auf ihn anlegte, versagte die Browningpistole.

Einweihung des Denkmals von Edward Grajnert. (Abb. s. Titelblatt.) Das im unteren Bilde dargestellte hübsche Denkmal aus rotem Sandstein auf dem alten katholischen Friedhof in Lodz trägt in polnischer Sprache folgende Inschrift: „Hier ruht



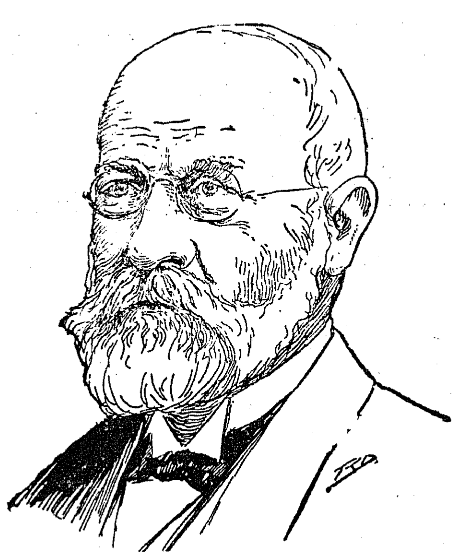
Freiherr von Ow, Bischof von Passau, der zum Nachfolger des verstorbenen Münchener Erzbischofs von Stein ausersehen ist.

Edward Grajnert, Kunstmaler. Er liebte die Schönheit und Wahrheit. Im 30sten Lebensjahre fiel er von der Hand eines Meuchelmörders am 20. April 1907 und wurde unter allgemeiner Trauer hier begraben. Dieses Denkmal widmet dem geliebten Bruder — Bronislaw.“ Herr Bronislaw Grajnert ist Einwohner der Stadt Lodz und Direktor des hiesigen Aktienlombards. Das am Denkmal angebrachte Reliefporträt des verstorbenen Künstlers, — welcher auch Lehrer am polnischen Gymnasium war und als Leiter der hiesigen Schule der schönen Künste Kunst-



Der deutsche Schäferhund im Dienste der Polizei. Der Dresdener Polizeihund Harras verfolgt einen über die Dächer entflohenen Verbrecher.

geschichte, Perspektivenlehre usw. vortrug, — ist aus Bronze angefertigt nach dem Modell des Bildhauers Czeslaw Makowski. Am 28. April lauf. J. wurde nach einem Trauergottesdienst in der kleinen Josephskirche unter Beteiligung eines zahlreichen Publikum und der Schüler des Verstorbenen auf dem alten katholischen Friedhofe von Pfarrer Albrecht das Denkmal eingeweiht. Wir wollen noch hinzufügen, daß der verstorbene Edward Grajnert, Sohn des früheren Redakteurs der „Zorza“ (Morgenröte), Dichters und Volksschriftstellers gleichen Namens, nach Absolvierung der Kunstakademie in Krakau unter der Direktion Matejko, wo er zwei silberne



Wirkl. Geh. Rat von Holstein †.

Medaillen erhielt, seine Studien in Rom, Florenz und Wien vollendete. Auf der Lodzer Ausstellung im Jahre 1907 war er mit über 100 Bildern vertreten, deren größter Teil von Kunstkennern angekauft wurde. Verblieben sind noch einige seiner Bilder sowie in Öl gemalte Illustrationen zu Slowacki's Drama „Balladyna.“ Diese Bilder, welche sich durch eine prächtige Perspektive auszeichnen, können von Liebhabern noch erworben werden. Der Verblichene hinterließ eine Witwe und einen jugendlichen Sohn. Für die kl. Annenkirche wurde seine prächtige, in Rom gemachte Kopie des berühmten großen Bildes von Michelangelo Caravaggio erworben. Außerdem hinterließ Grajnert einen sehr sorgfältig bearbeiteten „Kunstführer durch Rom“, der in Lemberg erschienen ist Sodann reichte er in der Klasse des Namens Dr. Mianowski in Warschau im Manuskript eine „Perspektivlehre“ mit über 100 Abbildungen ein; das Manuskript ist leider verloren worden, doch aus den vorhandenen Brouillons könnten kompetente Personen die zum erstenmal in polnischer Sprache erscheinende Abhandlung bearbeiten.

Zum 50. Todestage Humbolds. Am 6. Mai sind 50 Jahre verflossen, seit Alexander v. Humboldt, der größte Naturforscher des 19. Jahrhunderts, die Augen zum letzten Schlummer schloß. 90 Jahre ist der



Alexander von Humbold.

alte Herr alt geworden, der den Berlinern so wohlbekannt war und zu dessen einsamem Grab unter den Ulmen und Rüstern des Tegeler Schloßparkes sie noch heute zu Tausenden wallfahrten. Lust und Liebe zur Natur hatten ihn schon in frühen Jahren in Verkehr gebracht mit den bedeutenden Naturforschern und Naturhistorikern seiner Zeit und namentlich die Botanik zog ihn in ihren Bann, als ihn eine Reise nach dem Harz und an die Ufer des Rheins mächtig ergriffen hatte. Aber diese Reise, der dann noch kurze Urlaubsausflüge nach Belgien, Holland, England und Frankreich folgten, weckte auch zugleich in ihm den Reisetrieb, der ihn veranlaßte, seine bergmännische Laufbahn aufzugeben. Durch den ihm befreundeten französischen Botaniker Bonpland am spanischen Hofe eingeführt, gelang es ihm, diesen von der Bedeutung einer naturwissenschaftlichen Expedition nach Südamerika, Mexiko und Kuba zu überzeugen. Diese Reise legte den Grund zu Humbolds Ruhm. Ihre Ergebnisse sichtete er in Paris und später in Berlin, wo König Friedrich Wilhelm III. sich sehr für Humboldt interessierte. Von ähnlicher Bedeutung war noch eine Forschungsreise nach Innerasien, dem Kaspischen Meer und dem Ural. Zahlreiche Werke hat er hinterlassen, die noch heute als mustergültig angesehen werden.

Graf Andrassy. (Abbild. Seite 154.) Nach hier eingegangenen Meldungen dürfte die Entscheidung in der ungarischen Krisis schon gefallen sein, und zwar in dem angekündigten Sinne der Bildung einer neuen Regierungspartei, Graf Julius Andrassy, der Führer der 1867er Verfassungspartei, soll Ministerpräsident werden. Das neue Regierungsprogramm, das von Wekerle, Andrassy, Kossuth und Apponyi akzeptiert wurde, soll die gegenwärtige Majorität in der Form erhalten, daß an Stelle der jetzigen Koalition eine neue einheitliche Partei tritt, die aus der Verfassungspartei, den gemäßigten Mitgliedern der Unabhängigkeitspartei und einem Teil der katholischen Volkspartei bestehen wird. Eine Umarbeitung des Wahlreformentwurfs in demokratischer Richtung soll die erste Aufgabe der neuen Regierung bilden.

Die drei Söhne des Sultans. (Abbildung Seite 157.) Sultan Abdul Hamid hat seinen Lieblingswunsch, einen seiner Söhne auf dem Osmanenthron zu sehen, nicht erfüllen können. Überhaupt haben bei dem jetzt geltenden Hausgesetz des Geschlechtes Osman die direkten Nachkommen eines Sultans am wenigsten Aussicht auf die Thronfolge, da stets der älteste vorhandene Prinz der nächste Agnat ist. So geht es auch den drei Söhnen des jetzigen Sultans, sie stehen auf der Thronanwärterliste erst als zehnter, dreizehnter und fünfzehnter. Thronfolger ist z. B. der älteste Sohn des 1876 durch Murad V. seines Thrones entsetzten Sultans Abdul Aziz Prinz Izzeddin, diesem stehen die Brüder des jetzigen Sultans Prinz Suleiman und Prinz Wahid eddin am nächsten. Dann folgt der Sohn Murads V. Prinz Salah eddin als fünfter Anwärter.

Freih. von Mittnacht

(Text anstehend.)

Zum Ableben des Freiherrn von Mittnacht. (Bild anstehend.) Wieder ist einer der Helden aus Deutschlands großer Zeit dahingegangen, der 84 Jahre zählende langjährige Ministerpräsident Württembergs, Frhr. v. Mittnacht, von 1870 bis 1900 hat er an der Spitze des Württembergischen Staatswesens gestanden, ein getreuer Paladin des neuen Deutschen Reiches, mit dessem ersten Kanzler ihn innige Bande vereinigten. Wie bekannt, hat er Memoiren über sein Verhältnis zu Bismarck hinterlassen, die seinerzeit viel beachtet wurden. Frhr. v. Mittnacht ist der letzte der Staatsmänner, die das Versailler Protokoll über die Gründung des neuen Deutschen Reiches unterzeichneten.



Neue Moden.

(Aus der neuesten „Modenwelt“.)

Paris. — Hier kann nur der oder meist die Wißbegierige Mode studieren, die den Zauberschlüssel zu den Türen der großen Schneiderateliers besitzt, denn was wir auf den Boulevards, bei Ritz und Rumpelmayer sehen, sind die augenblicklich noch geltenden Modeformen des Direktoires, die ja auf den Aussterbeetat gesetzt sein sollen. Es wird trotzdem noch ein Weilchen dauern, bis sie, die so viel Lebenskraft bewiesen haben, völlig verdrängt sein werden von den Kostümen aus der Zeit König Dagoberts, der vor zwölfhundert Jahren Hof gehalten hat in der Seinestadt. Wie kommt Frau Mode dazu, so stark ihr Kaleidoskop zu schütteln, daß das unterste zu oberst in dem bunten Farbenspiel zu Tage tritt? Ganz einfach, weil ein Schriftsteller die Idee hatte „la Fille de Dagobert“ auf die Bühne zu bringen. Die Comédie-Française hatte mit dem Stück den größten Erfolg vor allem dadurch,



Fig. 1. Sommerkleid aus breitgestreiftem Stoff.

daß die primitiven Linien der Kostüme mit ihren reichen bunten Stickereien einen ganz ausgezeichneten Übergang der herrschenden „Linie“ in eine neue Modeform ergeben. Die gleichen engen Ärmel bis übers Handgelenk, der gleiche tiefe runde Ausschnitt durch ein duftiges Hemdchen erhöht; auch die fließende Linie des schlicht fallenden Gewandes ähnelt dem des Direktoirekleides, doch fehlt natürlich die Querlinie unter der Brust, der Gürtel legt sich graziös um die Hüften, die Falten des Obergewandes leicht raffend. Wir Deutschen kennen ein ähnliches Kostüm als die kleidsame Tracht Gretchens, in Paris ist es die Tochter Dagoberts, der sie auf den Leib geschneidert wird. Die Phantasie des Pariser Schneiders versteht es mit Virtuosität, die Kostümformen mehrerer Jahrhunderte zu einem neuen Ganzen zu verschmelzen, so daß wir nur noch in kleinen Anklängen die Herkunft einer neuen Mode erkennen können.

Hier ist „König Dagobert“ zum neuen Schlagwort geworden, es werden ihm gar bald die kompliziertesten, allermodernsten Gebilde zugeschrieben werden, deren sich die einfachen Sitten des merovingischen Hofes nimmer versehen hätten. Etwas Schönes bringt uns diese Stilrichtung: die bunten, golddurchwirkten byzantinischen Stickereien, die in breiten Bordüren und Einzelfiguren die modernen Gewänder schmücken werden.

Wer übrigens heute noch der Idee huldigt, die Mode regiere von einem Zentralpunkt aus, der wird hier in Paris sehr schnell eines Besseren belehrt. Eine kleine Zahl von Fürsten bewirbt sich in jeder Saison um die Oberherrschaft, und wessen Créations sich am meisten die Gunst der Menge zu erringen vermochten, der wird für kurze Zeit zum König gekrönt. Madame Paquin greift nicht so tief in die Vergangenheit zurück, sie stellt uns drapierte Überkleider aus der Zeit Louis XV. zur Wahl, mit wunderhübschen „Paniers“, die nur ganz entfernt denen der Madame Pompadour gleichen. Man muß sich hier eben auch wieder mit dem fatalistischen Spruch trösten: Qui vivra verra! Jedenfalls verzichtet keine Modeform auf die kleidsame „Gimpe“, die so duftig das Gesicht umrahmt und die stets von einer vollen Spitzenrüsche abgeschlossen wird.

Was ist eine Gimpe? fragt wohl manche Leserin. Es ist die altbekannte Passe oder das Chemisett; die Benennung Gimpe hat ihren Ursprung weit zurück im XIV. Jahrhundert, als die Frauentracht die spitze Kopfbedeckung begleitete, aus derem obersten Ende der lange „Wimpal“ aus leichtem weißen Gewebe niederflatterte. Diesen Wimpal oder Wimpel schlangen sich die Frauen um den bloßen Hals, den das rund ausgeschnittene Kleid frei ließ. Daraus wurde im Lauf der Zeit ein dem Kleidausschnitt fest eingefügtes Hemdchen, die Gimpe, die im Umlaut aus Wimpel entstand.



Fig. 2. Sommerkostüm aus Leinen mit Weißstickerei.

Fig. 3. Mädchenkleid in Prinzeßform.



Fig. 4. Batistbluse mit leichter Stickerei

Die Blusenformen unterscheiden sich wenig von den seit Jahren üblichen, die gleichen Faltengruppen an der Hemdbluse, die kleidsamen Gimpen und Blendenpassen an den eleganteren Modellen; eins ist jedoch zu beachten, der überhängende Bausch fehlt durchgängig. Wenn auch die Warenhäuser Blusen in verwirrender Menge anbieten, eine wirklich schick sitzende Bluse ist auch dort nicht billig zu haben. Geschickte Frauenhände stellen sich daher gern ihre Blusen selbst her. Um diesen eine sichere Anleitung zu geben, hat die Redaktion der Modenwelt ein „Blusenalbum" (Verlag von F. Bruckmann A.-G. vorm. F. Lipperheide in Berlin W 35) herausgegeben, das die besten deutschen, französischen und englischen Modelle in übersichtlicher Anordnung bietet. Ein Schnittbogen mit den Grundformen für alle Normalgrößen und genaue Beschreibung erleichtern die Herstellung. Wir möchten allen „Blusenbedürftigen" raten, sich das Blusenalbum der Modenwelt zu beschaffen. Es ist zum Preise von M. 1 in allen Buch- und Zeitschriftenhandlungen zu haben

* * *

Schnittmuster zu den heute abgebildeten Modellen liefert zum Preise von 60 Pfg. das Schnittmusteratelier der Modenwelt, Berlin W 35, Potsdamerstraße 38.

Die Auflösung der Zahlenpyramide in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

E Ei Eis Eris Kreis Kaiser Arsenik.

Richtig gelöst von: Berta Reichert, Jakob Toronczyk, M. und W. Rotkopf, Selig Schurek, Regina Olscher, Oskar Schultz, M. J. Bruckstein, Anna und F. Dzialowski, Leon Prussak, Heinrich Maurer, Regina und Moritz Sapirstein, Alexander Kloß, Ilse Hildegard Geilke.

Die Auflösung des Silbenrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Ernani — Renate — Ornament — Jonathan — Canada — Ananas.

Eroica.

Richtig gelöst von: Bertha Reichert, S. Wosser, Max Geilfuß, Regina Olscher, Heinrich Maurer, L. Rosenkranz, sämtlich in Lodz, Hugo und Alex Linke in Baluty und Theodor Stehr in Konstantynow.



Kettenrätsel.

an bal bel bo dan di du el en feld gi go iu ler let lip pun ra ru se ta te tu we zel zi.

Aus diesen 26 Silben sind 13 dreisilbige Wörter zu bilden, bei denen die Anfangssilbe des folgenden Wortes immer mit der Endsilbe des vorangehenden übereinstimmt. Darum sind 13 von den obigen Silben je zweimal zu benutzen. Die Wörter bezeichnen: 1. einen Ort in Deutsch-Ost-Afrika; 2. eine Pflanze; 3. eine Stadt am Harz; 4. einen militärischen Rang; 5. ein europäisches Königreich; 6. eine Pflanze; 7. ein Musikstück; 8. eine spanische Stadt am Guadalaviar; 9. eine krummlinige Figur; 10. eine Hafenstadt in Portugal; 11. einen männlichen Vornamen; 12. einen Farbstoff; 13. eine Hafenstadt in Tunis.

Kapselrätsel.

Schwiegermutter, Radieschen, Gesichtsfarbe, Herstzeitlose, Sodawasser, Perlenschnur, Einwohner.

In jedem Wort sind drei nebeneinanderstehende Buchstaben eingekapselt, die im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort ergeben.



Buntes Allerlei.



Unbillige Zumutung.

„Mama, der Fritz läßt mir gar kein'n Platz im Bett."

„Keinen Platz? Will er denn mehr als die Hälfte haben?"

„Das nicht, Mama, aber er will seine Hälfte in der Mitte vom Bett und ich soll auf beiden Seiten liegen."

List.

„Darf ich zu Anna hinübergehen und dort ein Weilchen spielen?" fragt die vierjährige Minna.

„Ja, mein Kind, ich erlaube es dir".

„Danke schön, Mama", ist die befriedigte Antwort, „ich war schon dort."

Richtige Rechnung.

„Ich bin elfmal über den Ozean gefahren", prahlte jemand in einer Gesellschaft in Deutschland.

Ein junger Mann betrachtete jenen einen Augenblick durch seinen Klemmer und bemerkte dann: „So sind Sie in Amerika geboren?"

„Nein", erwiderte der Gefragte, „ich bin in Deutschland geboren. Wie kommen Sie zu dieser Frage?"

„Nun, weil es nicht recht stimmt: denn wenn Sie in Deutschland geboren und elfmal über den Ozean gefahren sind, dann müßten Sie sich jetzt in Amerika befinden und könnten unmöglich hier sein."

Doppelsinnig.

Erster Schriftsteller: „Morgen bin ich beim Professor Meyer eingeladen; ich habe zugesagt".

Zweiter Schriftsteller: „Was? Zugesagt? Du schreibst doch sonst immer ab?"

Eine praktische Schwäbin.

Szene im Hofburgtheater zu Stuttgart. „Lohengrin" singt zu „Elsa" gewendet: „Nie sollst du mich befragen, noch Wissens Sorge tragen: woher ich kam der Fahrt, noch wie mein Nam' und Art!"

Mädchen (auf der Galerie zu ihrer Freundin): „Guck, Rickele, so machet's d' Mannsbilder allemal, wann mann's fragt, ob's an reele Absichte hennt!"

Narrenliste.

Der Khaliff Aron Erechid fragte seinen Hofnarren Bahaloul, wie viel Narren es in Bagdad gäbe, und trug ihm auf, mit aller Genauigkeit eine Liste derselben anzufertigen.

Bahaloul entgegnete aber: „Das Verzeichnis würde zu umfangreich werden, und da mein Gebieter weiß, welch' ein Feind der Arbeit ich bin, so will ich lieber eine Liste der Klugen aufsetzen: die wird wahrhaftig kurz genug werden, und mein Herr erfährt daraus doch, was er zu wissen wünscht, wie viel Narren Bagdad umfaßt."

Kindermund.

Ein Berliner Kind tritt freudestrahlend an seinem vierten Geburtstagsfest in das Zimmer der Eltern, und indem es sich seine reichen Geschenke betrachtet, ruft es in stolzem Tone: „Papa, heute sind es gerade vier Jahre, seit wir mich jekriegt haben!"

Aus der Schule.

Lehrer: „Moritz, wie schreibst du Flöte?"

Moritz: „Die Flöte, Herr Lehrer, schreibt mer nix, die blast mer!"

Herzlos.

„Da hat doch der Siegfried Goldmann richtig nicht für nötig befunden, zur Beerdigung seiner Schwiegervaters von Nizza 'rüber zu kommen."

„Nu lassen Sie ihn! Dem war immer schon der fröhliche Südländer lieber wie der selige Friedländer".

Der Leidtragende.

„Wie war die Beteiligung an dem Begräbnis?"

„Miserabel, nicht mal 'n Skat haben wir zusammengekriegt."

Die bösen Eltern.

Hans: „Dein Vater muß wohl ein böser Mann sein. Er ist Schuhmacher und läßt dich in so schlechten Schuhen herumlaufen!"

Max: „O, dein Vater ist auch nicht viel besser; er ist Zahnarzt . . . . und dabei hat dein kleines Schwesterchen nur einen einzigen Zahn!"

Vorsichtig.

Sie: „Aber bester Fred, wie kannst du nur in solch schäbigem Anzug kommen, wenn du Papa um meine Hand bitten willst?"

Er: „Ach, Schatz, mir ist schon einmal ein neuer Anzug dabei ruiniert worden."

Herausgeber und Redakteur: A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung".